

**JAMES LEE
BURKE**

**STRASSE
DER
GEWALT**

Ein Dave-Robicheaux-Krimi

KRIMI bei Pendragon

PENDRAGON 

James Lee Burke • Straße der Gewalt



Für John und Flavia McBride

JAMES LEE BURKE
Straße der Gewalt

Ein Dave-Robicheaux-Krimi
Band 13

Aus dem Amerikanischen von Jürgen Bürger

PENDRAGON

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel „Last car to elysian fields “ bei Holt, New York.

Pendragon Verlag

gegründet 1981

www.pendragon.de

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Pendragon Verlag

Günther Butkus, Bielefeld 2017

© by James Lee Burke 2003

© für die deutsche Übersetzung

by Pendragon Verlag Bielefeld 2017

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Eva Weigl

Umschlag und Herstellung: Uta Zeißler, Bielefeld

Umschlagfoto: mauritius images / David Patton / Alamy

Satz: Pendragon Verlag auf Macintosh

E-Book ISBN 978-3-86532-582-2

eBook-Herstellung und Auslieferung:

readbox publishing, Dortmund

www.readbox.net

1

In der ersten Woche nach Labor Day, nach einem Sommer heißer Winde und Dürre, durch die die Zuckerrohrfelder staubtrocken und spinnwebartig mit Rissen überzogen waren, tanzten nun wieder Regenschauer über die Sumpfgebiete, die Temperatur fiel um zehn Grad, und der Himmel nahm das harte, makellose Blau einer umgedrehten Keramikschale an. Abends saß ich auf den Stufen hinter meinem gemieteten *Shotgun House* am Bayou Teche, eines dieser für den Süden typischen lang gestreckten Häuser, sah den Booten hinterher, die in der Dämmerung vorbeifuhren, und lauschte auf den *Sunset Limited*, der auf der Eisenbahntrasse vorbeibraute. Gerade als das letzte Licht vom Himmel verschwand, stieg der Mond wie ein orangefarbener Planet über den Eichen auf, deren ausladende Kronen meinen Garten überspannten, und ich ging rein, machte mir mein Abendessen und aß allein am Küchentisch.

Aber in meinem Herzen waren der herbstliche Geruch von Benzin im Wind, das Gold und Dunkelgrün der Bäume und die an Flammen erinnernden Ränder des Laubs weniger ein Zeichen des Altweibersommers denn ein Vorspiel auf die Winterregengüsse und die kurzen, grauen Tage des Dezembers und Januars, wenn sich Rauch von den Stoppelfeuern auf den Zuckerrohrfeldern aufbauchte und die Sonne nur ein gelber Dunstschwaden im Westen war.

Vor etlichen Jahren, sowohl in New Orleans als auch in New Iberia, lieferten mir die tanninhaltige Andeutung auf den Winter und der bernsteinfarbene Schimmer der kürzer werdenden Tage die Rechtfertigung, die ich brauchte, um

in jeder Kneipe zu trinken, die mich hineinließ. Ich war auch keiner dieser wackeren, alkoholkranken Kerle, die versuchen, mit einer selbstaufgelegten Disziplin und einem Minimum an Würde zu trinken. Ich ging die Sache volle Kanne an, knallte Jim Beams oder Black Jacks ohne großes Getue in billigen Bars weg, wo ich keine Vergleiche anstellen musste, dazu eine Flasche Jax oder Regal, die den Nachgeschmack milderten und mir den Mund mit goldenen Nadeln füllten. Wann immer ich ein Schnapsglas an die Lippen führte, sah ich vor meinem geistigen Auge eine affenähnliche Gestalt in einer urzeitlichen Höhle ein Feuer schüren und ich empfand nicht das geringste Bedauern, dass ich ihr Vorhaben teilte.

Jetzt ging ich zu Treffen der Anonymen Alkoholiker und trank nicht mehr, aber irgendwie schaffte ich es immer wieder, in Bars zu landen, meistens in solchen, die mich zurück in das Louisiana brachten, in dem ich aufgewachsen war. Einer meiner Lieblinge vergangener Jahre war Goldie Bierbaums Lokal an der Magazine in New Orleans. Eine grüne Kolonnade ragte über den Bürgersteig hinaus, und auf den verrosteten Fliegengittertüren befanden sich immer noch die vergilbten Bilder und Werbetexte für Kaffee und Brot aus der Zeit der Weltwirtschaftskrise. Die Beleuchtung war schlecht, der Holzfußboden mit Bleiche blass geschrubbt, auf der Theke standen in regelmäßigen Abständen Gläser mit eingelegten Gurken und Soleiern und auf dem Boden davor Spucknapfe. Und Goldie selbst war ein Juwel aus der Vergangenheit, ein zweiundsiebzigjähriger, flachbrüstiger Ex-Berufsboxer, der gegen Cleveland Williams und Eddie Machen gekämpft hatte.

Es war Abend, und es regnete heftig auf die Kolonnade und das Blechdach des Gebäudes. Ich saß am hinteren

Ende der Theke, weit weg von der Tür, vor mir eine Mokkatasse Kaffee samt Untertasse und einem winzigen Löffel. Durch die Scheibe zur Straße konnte ich Clete Purcel in seinem geparkten lavendelfarbenen Cadillac-Cabrio sitzen sehen, ein Fedora warf im Schein der Straßenbeleuchtung einen Schatten über sein Gesicht. Ein Mann kam herein, zog seinen Regenmantel aus und setzte sich ans andere Ende der Theke. Er war jung, gebaut wie ein Gewichtheber, dessen Statur erarbeitet war, statt das Produkt von Steroiden zu sein. Das braune Haar war an den Seiten ausrasiert, Locken hingen in seinen Nacken. Die Augenbrauen waren Halbmonde, sein Gesicht spitzbübisch, es hatte etwas von einem Comic, als wäre es mit einem Kohlestift gemalt.

Goldie schenkte ihm einen Kurzen und ein Bier zum Nachspülen ein, dann stellte er die Whiskeyflasche zurück auf das Regal an der Wand und tat, als lese er Zeitung. Der Mann trank aus und ging die Theke hinunter zur Herrentoilette nach hinten. Sein Blick war stur geradeaus gerichtet und zeigte keinerlei Interesse an mir, als er vorbeikam.

„Das ist der Typ“, sagte Goldie, während er sich zu mir vorbeugte.

„Bist du sicher? Kein Irrtum?“, fragte ich.

„Er kommt an drei Abenden die Woche auf einen Whiskey und ein Bier rein, manchmal bestellt er sich auch noch ein Po'boy mit Fisch. Hab gehört, wie er am Münztelefon da drüben darüber geredet hat. Vielleicht ist er ja nicht der Typ, der deinen Freund zusammengeschlagen hat, aber wie viele Typen in New Orleans reden davon, einem katholischen Priester sämtliche Rippen zu brechen?“

Ich hörte wieder die Tür der Herrentoilette, dann Schritte an mir vorbei zum anderen Ende der Theke. Goldies Augen verschleierten sich, waren unmöglich zu lesen. Sein Schädel sah aus wie eine alabasterne Bowlingkugel mit blauen Linien darauf.

„Das mit deiner Frau tut mir leid. Das war letztes Jahr?“, sagte er.

Ich nickte.

„Du kommst klar?“

„Sicher“, sagte ich und wich seinem Blick aus.

„Bring dich nicht in Schwierigkeiten, wie wir’s früher immer gemacht haben.“

„Auf keinen Fall“, sagte ich.

„Hey, ist mein Po’boy fertig?“, fragte der Mann am Ende der Theke.

Dann telefonierte er vom Münzfernsprecher, biss danach in sein Sandwich und ließ Billardkugeln von den Banden des Pooltischs abprallen. Der Spiegel hinter der Theke hatte sich zu einem schlierigen Grün und Gelb verfärbt, wie ein Ölfilm, der auf dem Wasser trieb, und zwischen den vor dem Spiegel aufgereihten Schnapsflaschen konnte ich sehen, dass der Mann meinen Hinterkopf anstarrte.

Ich drehte mich auf dem Barhocker um und grinste ihn breit an. Er wartete, dass ich etwas sagte, was ich aber nicht tat.

„Kenn ich dich?“, fragte er.

„Vielleicht. Ich hab früher mal in New Orleans gewohnt. Jetzt nicht mehr“, erwiderte ich.

Er ließ die weiße Kugel die Bande entlang in eine Tasche rollen, behielt den Blick gesenkt. „Lust auf eine Runde Neuner?“, fragte er.

„Ich wäre ein schlechter Gegner.“

Weder hob er den Blick noch sah er mich wieder an. Er trank sein Bier aus und aß den Rest des Sandwichs an der Theke, zog dann seine Jacke an und blieb vor der Fliegentür stehen, starrte hinaus auf den unter der Kolonnade wabernden Nebel und auf die Autos, die durch das sich auf der nassen Straße spiegelnde Neonlicht vor Goldies Bar fuhren. Clete Purcel startete seinen Cadillac, knatterte die Straße hinunter und bog am Ende der Magazine Street ab.

Der Typ mit dem lausbubenhaften Gesicht und den Locken im Nacken trat hinaus und atmete die Luft ein wie ein Mann vor einem Spaziergang, stieg aber stattdessen in einen Honda und fuhr die Magazine hinauf Richtung Garden District. Einen Moment später tauchte Clete um den Block herum auf und sammelte mich ein.

„Kannst du ihn noch einholen?“, fragte ich.

„Nicht nötig. Das ist Gunner Ardoin. Er wohnt in einer Drecksbude in einer Nebenstraße der Tchoupitoulas“, sagte er.

„Gunner? Ein Mafioso?“

„Nein. Er hat in zwei oder drei von Fat Sammy Figorellis Pornos mitgespielt. Er vertickt auch Crystal in den Siedlungen.“

„Würde er einen Priester zusammenschlagen?“, fragte ich.

Clete wirkte massig hinter dem Steuer, seine Oberarme in dem Tropenhemd erinnerten an Kochschinkenkeulen. Er hatte strohblonde Haare, kurz geschnitten wie bei einem kleinen Jungen. Eine Narbe zog sich schräg durch seine linke Augenbraue.

„Gunner?“, sagte er nachdenklich. „Nee, das klingt nicht nach ihm. Aber ein Kerl, der für ein Publikum aus seiner Heimatstadt Oralsex ausübt? Wer weiß?“

Wir holten den Honda auf der Napoleon Avenue ein, folgten ihm dann durch ein runtergekommenes Viertel mit *Shotgun Houses* zur Tchoupitoulas. Der Fahrer bog in eine Seitenstraße ab und parkte unter einer Virginia-Eiche vor einem dunklen Häuschen. Er ging eine Einfahrt hinauf, schloss eine Hintertür auf und schaltete drinnen das Licht an.

Clete umrundete den Block, parkte dann die Straße hinauf vier Häuser von Gunner Ardoins Bude entfernt und machte den Motor aus. Er musterte mein Gesicht.

„Du siehst ein bisschen krank aus“, stellte er fest.

„Ich doch nicht“, sagte ich.

Der Regen auf der Windschutzscheibe warf kräuselnde Schatten auf Cletes Gesicht und Arme. „Ich hab meinen Frieden mit dem NOPD geschlossen“, sagte er.

„Wirklich?“

„Die meisten der Kerle, die uns schaden wollten, sind inzwischen weg. Ich hab klargestellt, dass ich nicht mehr in der O.K. Corral-Branche bin. Das macht das Leben erheblich einfacher“, sagte er.

Durch die überhängenden Bäume hindurch konnte ich den Mississippi-Damm am Ende der Sackgasse sehen, und den Dunst, der sich dahinter aufbauschte. Positionslichter der Boote glühten im Nebel, was ihn wie elektrisierter Dampf wirken ließ, der vom Wasser aufstieg.

„Kommst du mit?“, fragte ich.

Er nahm eine nicht angezündete Zigarette aus dem Mundwinkel und warf sie aus dem Fenster. „Warum nicht?“, meinte er.

Wir gingen die Einfahrt zu Gunner Ardoins Haus hoch, vorbei an einem Mülleimer, der überquoll vor Shrimpsschalen. Bananenstauden wuchsen im Vorgarten, die Blätter glatt und grün und eingedrückt vom

Regenwasser, das vom Dach herunterkam. Ich riss die hintere Fliegentür auf und betrat Ardoins Küche. Er stand an der Spüle.

„Du schlägst doch katholische Priester zusammen, stimmt's?“, sagte ich.

„Was?“, erwiderte er und drehte sich dabei mit einer metallenen Kaffeekanne in der Hand um. Er trug eine blechfarbene Trainingshose mit Kordelzug und ein geripptes Unterhemd. Seine Haut war weiß, frei von Knastkunst, die Unterarme rasiert. Hinter ihm auf dem Boden lag eine Hantel.

„Nimm diese dämliche Unschuldsmiene aus dem Gesicht, Gunner. Du hast einen Priester namens Jimmie Dolan mit einem Stahlrohr bearbeitet“, sagte Clete.

Gunner stellte die Kaffeekanne auf die Arbeitsfläche. Er musterte uns beide kurz, senkte dann den Blick und verschränkte die Arme vor der Brust, lehnte sich mit dem Hintern gegen die Spüle. Durch den Stoff seines Unterhemdes sahen die Brustwarzen aus wie kleine Zehncentstücke. „Macht doch, was ihr machen müsst“, sagte er.

„Über den Spruch solltest du besser noch mal nachdenken“, meinte Clete.

Doch Gunner starrte nur auf den Boden, die Ellbogen in den Handflächen. Clete sah mich an und hob die Augenbrauen.

„Mein Name ist Dave Robicheaux, ich bin Detective der Mordkommission beim Iberia Parish Sheriff's Department“, sagte ich und klappte meine Dienstmarke auf. „Allerdings bin ich jetzt aus einem persönlichen Anlass hier.“

„Ich habe keinen Priester zusammengeschlagen. Falls Sie das anders sehen, stecke ich wahrscheinlich in der

Scheiße. Kann ich aber nichts dran ändern.“ Er begann, an den Schwielen auf seiner Handfläche zu zupfen.

„Hast du das bei einem Zwölf-Schritte-Programm oben in Angola gelernt?“, fragte Clete.

Gunner Ardoin starrte ins Nichts und unterdrückte ein Gähnen.

„Bist du katholisch aufgewachsen?“, fragte ich.

Er nickte, ohne den Blick zu heben.

„Es macht dir also nichts aus, wenn jemand einen Priester ins Krankenhaus schickt, ihm sämtliche Knochen bricht, einem anständigen Mann, der nie jemandem etwas zuleide getan hat?“, fuhr ich fort.

„Ich kenne ihn nicht. Sie sagen, er ist ein anständiger Kerl, ja, vielleicht ist er das. Es gibt da draußen eine Menge Priester, die sind anständige Kerle, stimmt's?“

Und dann konnte er wie alle notorischen Wiederholungstäter und Vollzeitklugscheißer der Versuchung nicht widerstehen, seine Verachtung gegenüber der Welt der normalen Menschen zu zeigen. Er wendete sein Gesicht von mir ab, aber ich sah das vergnügte Funkeln in einem Auge, das Grinsen, das kaum merklich an seinem Mundwinkel zupfte. „Vielleicht hat man die Messdiener von ihm ferngehalten“, sagte er.

Ich trat einen Schritt näher auf ihn zu, die rechte Hand zur Faust geballt. Doch Clete schob mich beiseite. Er schnappte sich die Metallkaffeekanne von der Arbeitsfläche und schlug sie Gunner Ardoin beinahe flach seitlich gegen den Kopf, dann warf er ihn auf einen Stuhl. Gunner verschränkte die Arme vor der Brust, ein abgerissenes Grinsen auf den Lippen, Blut tropfte von seinem Schädel.

„Legt los, Jungs. Ich hab euch beide auf der Napoleon Avenue bemerkt. Gleich als ich reingekommen bin, hab ich

911 angerufen. Mein Anwalt liebt Typen wie euch“, sagte er.

Durch das Fenster nach vorne hinaus sah ich das blinkende Einsatzlicht eines NOPD-Streifenwagens, der unter einer Eiche, die in Gunner Ardoins Vorgarten wuchs, am Bordstein anhielt. Eine einzelne schwarze Beamtin schob ihren Schlagstock in die entsprechende Schlaufe an ihrem Gürtel und näherte sich unsicher der Empore, während aus ihrem Funkgerät zusammenhangloses Gekrächze kam.

* * *

In dieser Nacht schlief ich auf Cletes Couch in seiner kleinen Wohnung über dem Büro seiner Detektei an der St. Ann Street. Bei Sonnenaufgang war der Himmel klar und rosafarben, die Straßen des Viertels mit Pfützen überzogen, die Bougainvillea auf Cletes Balkon so leuchtend wie Blutstropfen. Ich rasierte mich und zog mich an, während Clete noch schlief, und ging an der St. Louis Cathedral über den Jackson Square zum *Café du Monde*, wo ich Father Jimmie Dolan an einem Tisch unter dem Pavillon traf.

Obwohl wir seit zwei Jahrzehnten befreundet und zusammen Barsch fischen waren, blieb er in vielerlei Hinsicht ein geheimnisvoller Mann, zumindest soweit es mich betraf. Manche sagten, er wäre ein heimlicher Alkoholiker, der eine Zeit in einer Besserungsanstalt für Jugendliche verbracht hatte; andere sagten, er sei homosexuell und gut bekannt in der Schwulenszene von New Orleans, auch wenn sich Frauen offensichtlich von ihm angezogen fühlten. Er trug einen blonden Bürstenhaarschnitt, sah gut aus und besaß die breiten

Schultern und die hochgewachsene, durchtrainierte Statur eines Wide Receivers, der er auf einer Highschool in Winchester, Kentucky, auch wirklich gewesen war. Er redete nie über Politik, bekam aber regelmäßig Ärger mit der Obrigkeit auf nahezu allen Ebenen, einschließlich sechs Monaten Haft in einem Bundesgefängnis, weil er widerrechtlich das Gelände der *School of the Americas* in Fort Benning, Georgia, betreten hatte.

Es war drei Monate her, seit ihm in einer Gasse hinter dem Pfarrhaus seiner Kirche aufgelauert und er methodisch von oben bis unten von jemandem zusammengeschlagen worden war, der dazu ein Rohr mit einer aufgeschraubten Kappe geschwungen hatte.

„Clete Purcel und ich haben letzte Nacht einen Typen namens Gunner Ardoin aufgescheucht. Ich glaube, er könnte der Kerl sein, der Sie überfallen hat“, sagte ich.

Father Jimmie hatte gerade in einen *beignet* gebissen, und nun war sein Mund mit Puderzucker überzogen. Ein winziger Saphir glitzerte in seinem linken Ohrläppchen. Seine Augen waren dunkelgrün und wirkten nachdenklich, seine Haut schimmerte sonnengebräunt. Er schüttelte den Kopf.

„Das ist Phil Ardoin. Der war's nicht“, sagte er.

„Er hat gesagt, er würde Sie nicht kennen.“

„Ich hab auf der Highschool seine Basketballmannschaft trainiert.“

„Warum sollte er lügen?“

„Das gehört bei Phil einfach dazu.“

Auf der Decatur Street hielt ein Streifenwagen am Bordstein. Eine schwarze Polizistin stieg aus und setzte ihre Mütze auf. Sie sah aus, als würde sie nur aus Ästen bestehen, das himmelblaue Hemd hing viel zu groß um ihre Schultern, auf den geschürzten Lippen war dick Lippenstift

aufgetragen. Letzte Nacht hatte Clete gemeint, sie erinnere ihn an einen schwarzen Cocktailspieß mit einer Kirsche am Ende.

Sie schlängelte sich zwischen den Tischen durch, bis sie neben unserem stand. Auf dem Namensschildchen an ihrem Hemd stand C. ARCENEUX.

„Hab mir gedacht, ich halt Sie mal auf dem Laufenden“, sagte sie.

„Wieso?“, fragte ich.

Ihr Blick wanderte zum Verkehr auf der Straße und den Künstlern, die unter den Bäumen auf dem Jackson Square gerade ihre Staffeleien aufbauten. „Gehen Sie ein paar Schritte mit mir“, sagte sie.

Ich folgte ihr hinunter zu einer schattigen Stelle am Fuß des Mississippi-Deichs. „Ich habe versucht, mit dem anderen Mann zu reden, wie heißt er noch gleich, Purcel, aber er schien mehr daran interessiert, auf seinem Hometrainer zu radeln“, sagte sie.

„Er hat Probleme mit dem Blutdruck“, sagte ich.

„Vielleicht ist es mehr ein mentales Problem“, erwiderte sie und sah beiläufig die Straße hinunter.

„Kann ich Ihnen irgendwie helfen?“, fragte ich.

„Gunner Ardoin erstattet gegen Sie und Ihren Freund Anzeige wegen Körperverletzung. Ich glaube, ihm schwebt eher ein Zivilverfahren vor. Ich an Ihrer Stelle würde mich drum kümmern.“

„Mich drum kümmern?“, wiederholte ich.

Sie blickte in die Ferne und kniff die Augen zusammen, so als wäre das aktuelle Thema bereits nicht mehr auf ihrem Radar. Ihre Haare waren schwarz und dick, im Nacken kurz, die Augen dunkelbraun.

„Warum machen Sie das?“, fragte ich.

„Ich mag keine Leute, die Crystal in den Siedlungen verticken.“

„Haben Sie sowohl die Nacht- als auch die Frühschicht?“

„Ich stehe nur eine Stufe über der Politesse. Ganz unten auf der Hierarchieleiter, Sie wissen, was ich meine, aber irgendwer muss es ja tun. Sagen Sie dem Priester, er soll mehr Zeit mit seinen Gebeten verbringen“, sagte sie und setzte sich zu ihrem Streifenwagen in Bewegung.

„Wie ist Ihr Vorname?“, fragte ich.

„Clotile“, antwortete sie.

Wieder am Tisch sah ich zu, wie sie im Verkehr verschwand, den lackierten Schirm ihrer Mütze tief in die Stirn gezogen. Politesse, meine Fresse, dachte ich.

„Schon mal von Junior Crudup gehört?“, fragte Father Jimmie.

„Der Blues-Mann? Klar“, antwortete ich.

„Was wissen Sie über ihn?“

„Er ist in Angola gestorben“, sagte ich.

„Nein, er ist in Angola *verschwunden*. Ist eingefahren und nie wieder rausgekommen. Es gibt keinerlei Unterlagen darüber, was mit ihm passiert ist“, sagte Father Jimmie. „Ich möchte, dass Sie seine Familie kennenlernen.“

„Muss zurück nach New Iberia.“

„Es ist Samstag“, sagte er.

„Nee“, sagte ich.

„Juniors Enkelin besitzt eine zwölfsaitige Gitarre, die ihrer Meinung nach Leadbelly gehört hat. Vielleicht könnten Sie mal einen Blick draufwerfen, sagte er. Es sei denn, Sie haben wirklich absolut keine Zeit?“

* * *

Ich folgte Father Jimmie mit meinem Pick-up in den St. James Parish, der in einem hundervierzig Kilometer langen Korridor zwischen Baton Rouge und New Orleans liegt und von Umweltschützern *Toxic Alley* genannt wird. Wir fuhren Kilometer um Kilometer durch Zuckerrohrfelder auf einer Staatsstraße südlich des Mississippi-Deichs hinunter und weiter durch eine Ansammlung schmaler, länglicher Hütten, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts gebaut worden waren. An der Kreuzung, oder wie man in Louisiana sagt, an den vier Ecken, standen ein baufälliger Nachtclub, ein verlassener Supermarkt mit einer hohen, blechgedeckten Galerie, ein Daiquiri-Stand und ein frei stehender Öltank mit Rost an den Schweißnähten, direkt daneben hatte irgendwer ein Tomatenbeet angelegt.

Es waren hauptsächlich Schwarze, die an den vier Ecken lebten. Die Regengräben und das Unkraut am Straßenrand waren voller Bierflaschen, Limo-Dosen und Müll von Fast-Food-Restaurants. Die Menschen, die auf den Galerien der Hütten saßen, waren entweder alt oder gebrechlich oder Kinder. Ich sah, wie Teenager in einem Auto ein Stoppschild ignorierten und aus dem Wagen heraus eine Bierflasche an den Straßenrand geworfen wurde, keine drei Meter von der Stelle entfernt, wo eine ältere Frau Müll von ihrem Rasen einsammelte und in eine Plastiktüte steckte.

Dann fuhren wir wieder über Land, und der Himmel war so blau wie das Ei eines Rotkehlchens, das Zuckerrohr bog sich im Wind, so weit das Auge reichte, Reiher saßen wie weiße Skulpturen auf den Rücken der Rinder auf einer Weide neben der Straße. Aber neben der Schönheit des Tages war noch ein Element, disharmonisch und eindringlich der unverwechselbare Geruch von Erdgas, vielleicht von einem Bohrturm oder einer undichten

Verbindung in einem Pumpwerk. Dann drehte der Wind, und es war weg, und der Himmel war gesprenkelt mit Vögeln, die von einer Pekannussplantage aufstiegen, und aus dem Süden konnte ich den metallischen Geruch eines Sturmes wahrnehmen, der sich über dem Golf zusammenbraute.

Ich sah auf meine Armbanduhr. Nicht länger als eine Stunde mit den Freunden von Father Jimmie, sagte ich mir. Ich wollte zurück nach New Iberia und die letzte Nacht und den Ärger mit Gunner Ardoin vergessen. Vielleicht war's an der Zeit, dass Father Jimmie sich wieder selbst um seine Probleme kümmerte, dachte ich. Manche Leute liebten Ungemach, berauschten sich jeden Tag daran und verachteten insgeheim jene, die ihnen den Ärger abnahmen. Dieser Wesenszug verschwand nicht zwangsläufig mit einem Priesterkragen.

Die Bundesstraße beschrieb eine Biegung, und unvermittelt endeten die endlosen Zuckerrohrreihen. Jetzt waren die Felder nicht mehr bewirtschaftet, auch kein Vieh in Sicht, dafür aber überzogen mit etwas, das wie Absetzbecken aussah. Die Familie Crudup wohnte am Ende einer unbefestigten Straße in einem weißen Farmhaus, an dessen umlaufender Veranda Blumenampeln hingen. Dreihundert Meter hinter dem Haus befand sich ein Wald, an dessen Saum die Bäume grau waren, mit vertrockneten Blättern und Efeuranken, als wäre die Baumgrenze von einem frühzeitigen Kahlfrost heimgesucht worden.

Father Jimmie hatte mich geködert, als er Leadbellys Namen fallen ließ, aber ich wusste, als wir die Straße zu dem gepflegten weißen Haus vor der Kulisse des vergifteten Waldes hinunterfuhren, dass es bei diesem Abstecher nicht um den rückfälligen Sträfling ging, der

Goodnight Irene und *The Midnight Special* geschrieben hatte und heute praktisch vergessen ist.

Tatsächlich fragte ich mich, ob ich es genau wie Father Jimmie nicht erwarten konnte, meinen Tag so mit Ungemach zu füllen, wie ich ihn früher mit Jim Beam und einem Glas Jax gefüllt hatte, über dessen Seiten der Schaum nach unten glitt.

Als ich vor dem Haus den Motor abstellte, nahm ich ein Dr Pepper aus der Kühltasche auf dem Sitz, wischte Eiskristalle von der Dose und trank, bevor ich hinaus auf den Hof trat.

2

Junior Crudups Enkelin hatte ein Gesicht wie ein Goldfisch, ihre helle Haut war mit Sommersprossen übersät, und die Brille verwandelte ihre Augen in wässrig braune Kugeln. Sie saß in einem Polstersessel, wedelte sich mit einer Illustrierten frische Luft zu, ihre Fetttrollen prall unter dem Kleid, darauf wartend, dass ich mit meiner Untersuchung der Stella-Gitarre, die dreißig Jahre lang in einer Ecke ihres Dachbodens gelegen hatte, zu einem Ende kam. Die Saiten waren weg, die Wirbel eingerostet, das Schalloch mit Spinnweben überzogen. Ich drehte die Gitarre auf den Bauch und betrachtete die drei Worte, die in die Rückseite des Halses gekratzt waren: *Huddie Love Sarie*.

„Leadbellys richtiger Name war Hudson Ledbetter, aber alle nannten ihn Huddie. Seine Frau hieß Sarie“, sagte ich.

Junior Crudups Enkelin sah aus einem Seitenfenster zu zwei Kindern hinaus, die auf einer Schaukel spielten, die am Ast eines Pekannussbaums befestigt war. Sie hieß Doris. Sie reckte immer wieder die Schultern, als ob ein großes Gewicht auf ihre Lungen drückte. „Wassn die wee-at?“, fragte sie.

„Kann ich nicht sagen“, erwiderte ich.

„Vier oder fünf Songs lagen unten im Gitarrenkoffer, jeder mit Juniors Unterschrift“, sagte Father Jimmie.

„Yeah, wassn die wee-at?“, fragte Doris.

„Da müssen Sie schon jemand anderen fragen“, sagte ich.

Sie warf Father Jimmie einen schrägen Blick zu, dann erhob sie sich von ihrem Sessel und ging mit meiner Tasse

in die Küche, obwohl ich den Kaffee darin noch gar nicht ausgetrunken hatte.

„Ihr Mann ist vor drei Jahren gestorben. Letzten Monat hat der Sozialarbeiter ihr die Unterstützung gestrichen“, sagte Father Jimmie.

„Warum?“

„Dem Sozialarbeiter war halt danach. So läuft das eben. Kommen Sie, gehen Sie mal kurz mit mir vor die Tür“, sagte er.

„Ich muss jetzt langsam nach Hause.“

„Dafür haben Sie noch Zeit“, sagte er.

Wir gingen hinaus in die sonnenhelle, vom Regen gewaschene Schönheit des Herbstnachmittags. Der Pekannussbaum im Garten neben dem Haus plusterte sich im Wind auf, und ein sandfarbener Hund wälzte sich auf dem Rücken im Dreck, während die Kinder daneben auf ihrer Schaukel vor und zurück schwangen. Aber als ich Father Jimmie einen Hang hinunter Richtung Wald hinter dem Haus folgte, spürte ich deutlich, wie sich die Topographie unter meinen Füßen änderte, als ob ich auf einem Schwamm ginge.

„Was ist das für ein Geruch?“, fragte ich.

„Sagen Sie's mir.“ Er riss eine Handvoll Gras aus dem Boden und hielt mir die Wurzeln unter die Nase. „Das wird hier aus dem ganzen Süden angekarrt. Doris' Lungen nutzen ihr so viel wie verfaulter Kork. Die Leute hier in der Gegend haben Eimer in den Autos, wegen des permanenten Durchfalls ihrer Kinder.“

Ich stützte mich am Stamm eines verdorrten Kakibaums ab und sah mir die Sohlen meiner Schuhe an. Sie waren mit einer schwarzgrünen Substanz verschmiert, als wäre ich durch eine Fabrikhalle gegangen. Wir überquerten auf einem Holzsteg einen Regengraben. Auf der

Wasseroberfläche trieb ein buntschillernder Film, der in langen Bläschenkettten vom Grund des Grabens aufzusteigen schien. Entlang des Waldrands zogen sich etwa zwanzig Absetzbecken, bedeckt mit lockerem Schmutz, jedes mit einem eingetrockneten, zähen Material verkrustet, das wie orangefarbener Grind aussah.

„Ist das hier Doris' Grundstück?“, fragte ich.

„Es gehörte ihrem Großvater. Aber vor zwanzig Jahren setzte Doris' Cousin sein ‚X‘ unter einen Kaufvertrag, auf dem Juniors Name geschrieben stand. Der Cousin und das Abfallentsorgungsunternehmen, welches das Land gekauft hat, behaupten beide, er sei der rechtmäßige Junior Crudup, und Doris guckt in die Röhre.“

„Ich kann nicht ganz folgen.“

„Niemand weiß, was aus dem richtigen Junior Crudup geworden ist. Er ist in Angola eingefahren, aber nie mehr rausgekommen. Es gibt keinerlei Unterlagen, weder über seinen Tod noch über seine Entlassung. Werd einer schlau draus.“

„Will ich gar nicht.“

Father Jimmie betrachtete mein Gesicht. „Die Leute hier haben nicht sonderlich viele Freunde“, sagte er.

Ich schob die Hände in meine Gesäßtaschen und scharrte mit einem Schuh auf dem Boden, ungefähr so wie ein Coach am Third Base, dem die Zeichen ausgegangen sind.

„Ich denke, ich werde passen“, sagte ich.

„Wie Sie wollen.“

Father Jimmie hob einen kleinen Stein auf und pfefferte ihn in den Wald. Ich hörte, wie er irgendwo an den Stämmen abprallte. Vögel hätten nun aus den Baumkronen zum Himmel aufsteigen sollen, doch nichts regte sich in den Ästen.

„Wem gehört denn die Entsorgungsfirma?“, fragte ich.

„Einem Kerl namens Merchie Flannigan.“

„Jumpin' Merchie Flannigan? Aus New Iberia?“, fragte ich.

„Genau der. Wie ist er eigentlich an diesen Namen gekommen?“, fragte Father Jimmie.

„Denken Sie an Hausdächer“, erwiderte ich.

* * *

Während ich nach New Iberia zurückfuhr, durch Morgan City und die East Main Street runter zu meinem angemieteten Haus am Bayou Teche, versuchte ich, nicht mehr an Father Jimmie und die Schwarzen im St. James Parish zu denken, deren Gemeinde eine petrochemische Müllkippe geworden war. So traurig ihre Geschichte auch sein mochte, im Staat Louisiana war sie alles andere als einzigartig. Tatsächlich hatte der aktuelle Gouverneur im Fernsehen gedroht, den Steuerstatus einiger junger Anwälte und Absolventen der Tulane University zu prüfen, die Klagen gegen mehrere Abfallentsorgungsunternehmen auf Grundlage von Umweltrassismus eingereicht hatten. Die alte Plantagen-Oligarchie gab es nicht mehr, aber ihre Nachfolger arbeiteten auf die gleiche Weise - mit Baseballschlägern.

Ich machte mir ein frühes Abendessen und nahm es an einem alten grünen Campingtisch im Garten zu mir. Auf der anderen Seite des Bayou spielten Kids Flag Football im City Park, Rauch von Grillfeuern hing zwischen den Bäumen. In den dunkler werdenden Schatten meinte ich Stimmen in meinem Kopf zu hören: meine Adoptivtochter Alafair, jetzt auf dem Reed College in Portland, Oregon, meine verstorbene Frau Bootsie, und ein Schwarzer namens

Batist, dem ich meinen Angelladen samt Bootsverleih südlich der Stadt verkauft hatte. An Samstagnachmittagen kam ich nicht besonders gut klar. Genau genommen kam ich eigentlich an keinem Nachmittag gut klar.

An manchen Wochenenden fuhr ich runter zum Anleger und dem Angelladen, um Batist zu besuchen. Wir gingen dann Barsch und *Sac-a-lait* angeln, kehrten bei Sonnenuntergang zurück nach Hause, während die Zweige der Zypressen wie grüne, geklöppelte Spitze sanft im Wind wehten, das Wasser in den kleinen Buchten blutrot im Sonnenuntergang. Aber auf der anderen Straßenseite und vom Anleger aus gesehen die Steigung rauf waren die niedergebrannten Überreste des Hauses, das mein Vater in der Zeit der Weltwirtschaftskrise aus Holzstämmen gebaut hatte, das Zuhause, in dem ich mit meiner Frau und Tochter gelebt hatte, und es fiel mir verdammt schwer, es anzusehen, ohne dass mich ein unbeschreibliches Gefühl von Verlust und Zorn überkam.

Der Brandermittler der Feuerwehr nannte es „elektrischen Defekt“. Ich wünschte, ich hätte den Verlust mit ähnlich distanzierteren Worten akzeptieren können. Aber die Wahrheit war, ich hatte die elektrische Neuverkabelung meines Hauses einem AA-Kollegen anvertraut, der aufgehört hatte, zu den Meetings zu kommen. Er hatte billige Schalter in den Wänden verbaut, die er nicht richtig abisolierte, und obendrein die Kabel in falsch dimensionierten Steckleisten befestigt. Das Feuer fing in der Wand des Schlafzimmers an und brauchte weniger als eine Stunde, um alles in einen rauchenden Schutthaufen zu verwandeln.

Ich ging ins Haus und schlug Merchie Flannigan im Telefonbuch nach. Ich hatte seine Eltern gekannt, aber nie Grund gehabt, Merchie offiziell Beachtung zu schenken, bis

ich als Streifenpolizist in der Nähe der Sozialsiedlung *Iberville Projects* unweit der Basin Street unterwegs war, damals, als Cops noch ihre Gummiknüppel auf die Bordsteine schlugen, um sich untereinander Zeichen zu geben, und weiße Kids einem aus dem fünften Stockwerk Wasser aus gefüllten Mülleimern auf den Kopf schütteten.

Lange bevor Latinos und schwarze Witzfiguren lachhafte Rollen als Gangster auf MTV auslebten, kämpften weiße Straßengangs in New Orleans bereits mit Ketten, Stahlrohren und selbst gebastelten Pistolen um städtische Reviere, in denen nicht einmal Penner würden leben wollen. In den Fünfzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts war es der Revierkrieg zwischen den *Cats* und den *Frats* gewesen. Die *Frats* lebten uptown, im Garden District und entlang der St. Charles Avenue. Die *Cats* lebten im sogenannten Irish Channel oder downtown, wahlweise in den Sozialsiedlungen und draußen am Industrial Canal. Die *Cats* waren für gewöhnlich irischer oder italienischer Abstammung oder eine Mischung aus beidem, Abbrecher der Konfessionsschulen, die Betrunkene und Homosexuelle überfielen und, wenn zahlenmäßig überlegen, ihre Gegner mit Tritten fertig machten, kein Pardon gaben und auch keines erwarteten.

Bei den heftigen Schlägereien mit schwingenden Ketten in dunklen Gassen war ihre Grausamkeit und rohe körperliche Traute wahrscheinlich nur noch mit der ihrer historischen Cousins in Southie, den Five Points und Hell's Kitchen vergleichbar. Entlang der Bourbon Street packten die Dixieland-Bands samstagabends nach zwölf ihre Instrumente zusammen und wurden ersetzt von den Rock 'n' Roll-Bands, die dann bis Sonnenaufgang spielten. Angesichts der Kids, die aus den Eingangstüren von Sharkey Bonnanos *Dream Room* auf die Bürgersteige

strömten und auf deren Motorradmützen und Lederjacken sich das Neonlicht brach, machten sich die meisten Touristen in die Hose.

Aber Jumpin' Merchie Flannigan ließ sich nicht einfach als proletarisches Straßenkind einstufen, das es in der großen Welt zu etwas gebracht hatte. Tatsächlich hatte ich schon immer den Verdacht, dass Jumpin' Merchie sich aus völlig anderen Gründen als seine Freunde aus Iberville einer Gang angeschlossen hatte. Im Gegensatz zu den meisten von ihnen besaß er nicht nur die Gewieftheit der Straße, sondern war auch noch gut in der Schule und von Natur aus intelligent. Merchies eigentliches Problem war nicht Merchie. Es waren seine Eltern.

In New Iberia galt Merchies Vater als anständiger, aber auch schwacher und unbedeutender Mann, dessen heruntergekommener Laden für Kirchenbedarf praktisch ein Abbild der Persönlichkeit seines Inhabers war. An vielen Abenden führte ein mitfühlender Polizeibeamter Mr. Flannigan aus dem Hinterausgang der Bar des *Frederic Hotels* und fuhr ihn zu seinem Haus an den Bahngleisen. Merchies Mutter versuchte, das Versagen des Vaters auszugleichen, indem sie ihren Sohn permanent als wehrloses Kind behandelte, ihn beschützte, ihn bis zur fünften Klasse in kurzer Hose in die Schule schickte, ihm den Zugang in eine Welt verweigerte, die in ihren Augen genauso kalt und lieblos war wie ihre Ehe. Aber ich meinte schon immer, dass ihr Beschützerverhalten sehr egoistisch war, denn in Wirklichkeit war sie nicht nur eher sentimental als liebevoll, sie konnte auch noch ausgesprochen grausam sein.

Nachdem die Familie nach New Orleans umgezogen war und sich in der Iberville-Siedlung niedergelassen hatte, wurde Merchie als Muttersöhnchen bekannt, der als

Prügelknabe für alle durchging. Mit fünfzehn jedoch warf er einen schwarzen Jugendlichen von den *Grid Town Deuces* eine Feuertreppe hinunter auf das Führerhaus eines vorbeifahrenden Lasters, hängte dann bei einer Verfolgungsjagd über mehrere Dächer ein halbes Dutzend Cops ab und sprang am Ende ins Nichts, wobei er zwei Stockwerke tiefer durch die Decke eines Massagesalons krachte.

Sein frisch erworbener Spitzname kostete ihn ein gebrochenes Bein und einen Kurzaufenthalt in einer Erziehungsanstalt des Staates Louisiana, aber Jumpin' Merchie Flannigan kehrte von einer magischen Aura umstrahlt zurück in die Canal Street und in das *Iberville Project*.

Als ich ihn zu Hause anrief, reagierte er freundlich und sagte, er wolle sich mit mir treffen. Tatsächlich sagte er es mit einer solchen Aufrichtigkeit, dass ich ihm glaubte.

Sein Haus, auf das er sehr stolz war und das wohl aussehen sollte wie ein mittelalterliches Schloss inmitten eines weitläufigen Geländes mit Pekannussbäumen und Eichen, war eine architektonische Monstrosität in Grau, das Ganze in einem städtebaulichen Außenbezirk, in dem sich Schweißereien und riesige Lagerflächen mit Rohren für Pipelines mit Pferdeställen von Vollblutgestüten sowie Tennisplätzen abwechselten.

Er begrüßte mich im Vorgarten, sportlich, gepflegt, trug eine braune Hose mit Bügelfalten, dazu Polohemd und Slipper, das lange Haar so blond, dass man es fast weiß nennen konnte, ein v-förmiger, schütterer Teil am Scheitel der einzige Hinweis auf sein Alter, den ich an ihm erkennen konnte. Der Hof lag jetzt im Schatten, die Chrysanthemen gebeugt im Wind, der Himmel geädert von Elektrizität. Und

mitten drin schien Merchie nicht so sehr vor Gesundheit und Wohlergehen zu leuchten, sondern vielmehr von der festen Überzeugung, dass Gott wirklich in seinem Himmel war und es für einen Jungen aus der Iberville-Siedlung so etwas wie Gerechtigkeit gab.

Er legte die Fingerspitzen wie zu einem Zelt zusammen und richtete sie dann auf mich.

„Du warst heute auf der Crudup-Farm im St. James Parish“, stellte er fest.

„Von wem weißt du das?“, fragte ich.

„Ich bin gerade dabei, die Gegend dort wieder sauber zu bekommen“, erwiderte er.

„Glaubst du, du kriegst das ohne Wasserstoffbombe hin?“

„Dann erzähl mal, was ich wissen muss“, sagte er.

„Die Crudup-Frau behauptet, sie sei um die Besitzurkunde betrogen worden.“

„Hör zu, Dave, ich habe das Grundstück vor drei Jahren bei einer Zwangsversteigerung erworben. Ich werde mir die Sache noch mal ansehen. Wie wär's bis dahin mit ein wenig Vertrauen?“

Es war schwer, auf Merchie sauer zu bleiben. Ich kannte Leute aus der Ölbranche, die waren unverhohlen verzückt bei der Aussicht auf Kriege im Nahen Osten oder Winter weit unter null Grad in den nördlichen US-Bundesstaaten, aber zu denen hatte Merchie nie gehört.

„Warst du unterwegs?“, fragte ich.

„Ja, Afghanistan. Unglaublich, oder?“

„Hast du auf Taliban geschossen?“

Er lächelte mit den Augen, antwortete aber nicht.

„Die Frau im St. James Parish. Ihr Großvater war Junior Crudup“, sagte ich.

„Ein R&B-Typ?“

„Ja, einer der ganz frühen. Er hat zusammen mit Leadbelly gegessen. Hat mit Jackie Brenston und Ike Turner gespielt“, sagte ich. Aber ich sah schon, dass er das Interesse an dem Thema verlor. „Ich geh jetzt besser wieder. Dein Haus hier sieht nett aus. Meld dich später mal bei mir wegen der Crudup-Geschichte, okay?“, sagte ich.

„Mein Lieblingspolizist“, hörte ich eine Frau sagen.

Die Stimme von Theodosha Flannigan war wie ein melancholisches Musikstück aus der Vergangenheit, eines, das liebevolle Erinnerungen enthält, aber auch manche, die man besser vergisst. Sie gehörte zur LeJeune-Familie in Franklin, unten am Bayou Teche, Leute, deren Reichtum und Gartenpartys im Südwesten von Louisiana legendär waren, und sie benutzte immer noch ihren Geburtsnamen statt den von Merchie. Sie war groß und auf eine geheimnisvolle Weise schön, hatte hohle Wangen und lange Beine wie ein Model, ihr Südstaatenakzent war extrem, ihr Styling, ihr Auftreten, das Cabriolet, mit dem sie durch die Gegend fuhr, alles nur affektierte Inszenierung, die über ihre Wurzeln in der erzkonservativen Südstaaten-Oligarchie hinwegtäuschte.

Doch trotz ihres heftigen Akzents und der Freude, die es ihr zu machen schien, sich selbst als respektlose und neurotische Südstaatenlady zu stilisieren, besaß sie eine andere Seite, über die sie sich in Gesprächen niemals ausließ. Sie hatte zwei erfolgreiche Drehbücher geschrieben sowie eine Krimi-Trilogie, die Elemente enthielt, die unbestreitbar gefühlvoll waren. Auch wenn ihre Romane nie einen Edgar gewonnen hatten, besaß sie unbestreitbar enormes Talent.

„Wie geht's dir, Theo?“, fragte ich.

„Bleibst du auf einen Kaffee oder einen Drink?“, fragte sie.